

wählt; einige dieser Besprechungen sind so ausführlich und gründlich, daß sie fast das Studium selbst ersparen.

O. v. Nell-Brenning SJ

Literatur

LAZAROWICZ, Klaus: *Verkehrte Welt*. Vorstudien zu einer Geschichte der deutschen Satire. Tübingen: Niemeyer 1963. 336 S. Geh. 31,50.

Der Blick auf die Literatur zum Thema sowie die Einleitung der vorliegenden Untersuchung können es nachweisen: Die in der Hermaea-Reihe erschienene Habilitationsschrift schließt eine Lücke der germanistischen Gattungsforschung.

Ein Teil des Buches beschäftigt sich mit der die Satire betreffenden Gattungsdiskussion im 17., 18. und frühen 19. Jahrhundert; die übrigen Kapitel suchen durch Interpretation ausgewählter Texte des 18. Jahrhunderts eine Abgrenzung und Neubestimmung der satirischen Struktur. Lazarowicz's These von der Satire als einer „qualitativen Verkehrung“ bedarf der Diskussion. So überzeugend sich diese „Perversion“ an den Satiren Liscows demonstrieren läßt, sie erscheint bereits weniger evident für die Betrachtung von Lichtenbergs satirischen Versuchen oder in der Interpretation des Goetheschen „Reineke Fuchs“, abgesehen davon, daß etwa das Werk Kafkas lehren könnte, die Perversion der Welt sei nicht ausschließlich die Domäne des Satirikers.

Neben dem lockeren Stil, der der Lesbarkeit des Buches zugute kommt, ist die ungescheute Art, moralisierende Literaturkritik zu betreiben, eines der Hauptmerkmale der Untersuchung. Dabei dürfte hauptsächlich die moral-kritische Behandlung von Lessings Polemik gegen Goeze, die bewußt Gegenposition zu Thomas Manns enthusiastischem Urteil bezieht, auf ziemlichem Widerstand stoßen. Sieht man davon ab, diese Art der Literaturbetrachtung gleich, wie gewöhnlich, vor den Richterstuhl der ästhetischen Autonomie zu zerren, so scheint hier vielmehr der Finger auf eine Wunde der Literaturwissenschaft gelegt zu sein, die kurz als Wertungsunsicherheit bezeichnet werden kann.

Im ganzen setzt die Arbeit von Klaus La-

zarowicz für die Gattungsforschung an der Satire die längst fällige fundierte und diskutierbare These, von der die künftige wissenschaftliche Diskussion ausgehen muß.

H. Rech

TAPPOLET, Walter: *In neuen Zungen*. Zur Frage des zeitgenössischen Kirchenliedes. Zürich/Stuttgart: Zwingli Verlag 1963. 172 S. 16,80.

Die Schrift basiert auf Erfahrungen und Erkenntnissen, die der Verf. während seiner Mitarbeit in der Textkommission für das neue deutsch-schweizerische Kirchengesangbuch gesammelt hat. Teil I der Schrift gibt historische Grundlagen und klärt schon auf Seite 1 deutlich den Unterschied zwischen geistlichem Lied und Kirchenlied. Das erweist sich für die spätere Beurteilung zeitgenössischer Texte als wesentlich; denn der Choral ist Lied der Gemeinde; sein dichterischer Inhalt muß sich, von des Dichters Ich getrennt, zur Allgemeingültigkeit erheben können. Aber auch diese ist ja im Wechsel der Epochen Schattierungen unterworfen, ja die oft zeitlich gebundene Diktion erschwert den Zugang auch zu hochwertigem Liedgut aus der Vergangenheit. Sehr überzeugend ist Tappolet's Hinweis auf freie Sprachrhythmen: mögen sie zunächst ungewohnt erscheinen, so bieten sie doch einen Ausweg aus dem Joch der Reimerei.

Kernstück der Schrift sind die Teile II und III. In Teil II wird auf das Schaffen deutscher Dichter hingewiesen, die während des nationalsozialistischen Kirchenkampfes weder ihren Weg noch ihr Werk beirren ließen (u. a. Rudolf Alexander Schröder, Jochen Klepper, Siegfert Stehmann, Otto von Taube). Hier beweist der Verfasser in sorgfältig und verständnisvoll abwägender Bewertung Sinn für künstlerische Qualitäten wie Verständnis für das „Kirchenvolk“, dem die Dichter ja dienen wollen. Nicht oft genug kann daran erinnert werden, daß, wann und wie sie das getan haben! Von den schweizerischen Beispielen (Teil III) fesseln, abgesehen von den sprachlich eindrucksvollen Schöpfungen Wilhelm Vischers, am stärksten die Dichtungen von Silja Walters, Erika G. Schubiger und vor allem von Hedwig Kehrli – drei Frauen, deren jede auf ihre Art unmittelbar „ankommt“. Diese direkte Ansprache religiösen Empfindens durch Frauen mag eine teilweise Erklärung in Tappolet's Feststellung finden, „daß dem Schweizer auch als Christen das Ethik-